

Schweiz

General Herzog zum 50. Todestag



D. Daß noch heute weit herum im Schweizerland bis in die entfernteste Dorfhütte das Bildnis des Generals Hans Herzog zu finden ist, spricht für die Popularität, die der Oberbefehlshaber der schweizerischen Armee zur Zeit des deutsch-französischen Krieges von 1870/71 in unserem Lande gewonnen hat und in ehrender Achtung noch genießt.

In der Reihe der schweizerischen Generale nimmt Hans Herzog, dessen 50. Todestag am 2. Februar wiederkehrt, eine besondere Stellung ein: er war der Typus des Milizsoldaten, der das Streben des Generals Dufour, aus den bündnerischen Kontingenten der 25 souveränen Kantone eine einheitliche schweizerische Armee zusammenzuschweißen, verstände und zu vollenden versuchte. Die Schaffung eines einheitlichen Symbols, der eidgenössischen Bataillionsfahne, im Jahre 1841, war ein äußeres Zeichen und ein erster Erfolg auf diesem schwierigen Weg zu militärischer Einheit.

Hans Herzog, der am 28. Oktober 1819 in Arau geboren wurde, kam schon in jungen Jahren ins Ausland, wo er sich als Kaufmann betätigte, aber dauernd seine militärischen Kenntnisse erweiterte. Als junger Artillerieoffizier nahm er 1841 am Gefecht von Billmergen im Freiamt teil, wo Schweizer Truppen gegen den Aargauer Landsturm in regem Streit sich erhoben hatten. Beim Sonderbundkrieg 1847 war der 28jährige Herzog Adjutant der zweiten Artilleriebrigade, die sowohl gegen Freiburg als gegen Luzern eingesetzt wurde. Im Jahre 1850 kommandierte der Bundesrat den oben genannten Hauptmann Herzog zur Begutachtung eines neuen Geschützmodells nach Straßburg, und die hervorragenden Kenntnisse des Materials und der Schießlehre sicherten dem Milizoffizier einen Sitz in der Artilleriekommission. Die militärische Karriere führte ihn 1860 zum Oberst und Inspektor der Artillerie, und erst jetzt entschied er sich für die Preisgabe seiner kaufmännischen Laufbahn, um ausschließlich der Armee, vorab der Artillerie und ihrem Ausbau, seine ganze Arbeitskraft zu widmen.

Damals umtobte wie heute Kriegslärm unser Land, und die Fragen der Modernisierung der Bewaffnung waren besonders aktuell. Die Kriege der 60er und 70er Jahre ließen die Ueberlegenheit der gezogenen Geschützrohre über die bisher glatten erkennen, und die Erfindung der Vorderlader durch Hinterlader erwies sich als dringend notwendig. Zur gleichen Zeit wurde die Infanterie neu mit dem Vetterligewehr ausgerüstet. Herzog, als anerkannte Autorität, spielte bei dieser Neuordnung der materiellen Ausrüstung eine Hauptrolle. Die Artillerie wurde unter seiner Leitung zu einer Musterwaffe.

Als im Juli 1870 der Deutsch-Französische Krieg ausbrach, war Hans Herzog als fähigster Führer der prädestinierte Oberbefehlshaber der Armee. Der Bundesrat hatte bereits am 15. Juli fünf Divisionen mobilisiert und Herzog an die Spitze gestellt; wenige Tage später, am 19. Juli, wurde er von der Bundesversammlung mit 144 von 151 Stimmen zum General gewählt. Als Generalstabschef war der Baster Oberst Paravicini sein erster Mitarbeiter. General Herzog schlug in Olten sein Hauptquartier auf. Interessant sind auch heute noch die militärischen Dispositionen des damaligen Aufmarsches. In der Annahme, daß eine französische Armee von der bургundischen Pforte aus nach Süddeutschland einfallen werde, wodurch die Schweiz und im besonderen die exponierten Kantone Basel und Schaffhausen be-

droht waren, dirigierte vorerst der Bundesrat, sanktioniert vom General, die aufgebotenen 40,000 Mann als Grenzfordon in den Raum Basel—Delsberg, bildete eine zweite rückwärts gestaffelte Reserve, bestehend aus zwei Divisionen, während im Raum Schaffhausen—Zürich eine Brigade eingesetzt wurde. Nach den Niederlagen Napoleons III. wurden die Truppen bis auf wenige Grenzschutzbataillone wieder entlassen. Auch das Hauptquartier sollte liquidiert werden.

General Herzog legte bereits einen ersten Bericht über die ungenügende Bereitschaft unserer Truppen der Bundesversammlung vor; einzelne Kantone waren nämlich ihren Verpflichtungen gar nicht nachgekommen. Am 21. Dezember 1870 reichte Herzog auch sein Demissionsgesuch ein. Doch drohte bald neue Gefahr. Durch die Proklamtion der *levée en masse* hatte Frankreich neue Armeen gebildet. Die Ostarmee sollte Belfort entsetzen, und es drohte ein Durchbruch durch die Schweiz gegen den Schwarzwald. Da wurden Mitte Januar wieder starke Truppenaufgebote erlassen, und die ganze Schweiz stellte sich geschlossen hinter General Herzog, worauf National- und Ständerat einstimmig beschlossen, auf das Demissionsgesuch des Generalen nicht einzutreten. Er übernahm am 20. Januar erneut den Oberbefehl und disponierte über die verfügbaren Divisionen. Rapid verschiebte sich die Lage der französischen Ostarmee, und da eine Abdrängung auf Schweizer Gebiet befürchtet werden mußte, verlangte Herzog weitere Truppenaufgebote. Es kam zu jenem erregten Telegrammwechsel zwischen General und Bundesrat, der eine sehr ängstliche Haltung einnahm, aber schließlich nachgeben mußte. Als die Nachricht vom Abschluß eines Waffenstillstandes zwischen Deutschland und Frankreich am 29. Januar 1871 bekannt gegeben wurde, hatte der Bundesrat erneut die Absicht, sofort wieder Truppen zu entlassen. Herzog hatte für diese Dispositionen kein Verständnis, lehnte scharf ab, weil er die Lage — und zwar durchaus richtig — für sehr kritisch beurteilte. Die militärische Situation gab ihm rasch recht; es mußte in höchster Eile Umdispositionen getroffen werden.

Nur ein Bataillon stand vorerst an der Grenze, als die 88,000 Soldaten mit 10,649 Pferden und 284 Geschützen zählende Bourbaki-Armee in eilemdem Zustand an der Grenze bei Verrières einlief. General Herzog, der die Bedingungen der völligen Entlassung an. Dieser 1. Februar, im Hauptquartier in Neuenburg, wurde zum bedeutungsvollsten Tag im Leben General Herzogs.

Die neue Militärorganisation von 1874 hatte den Mängeln im Wehrwesen Rechnung getragen, und es bedeutete für Herzog eine große Genugtuung, daß aus den Fehlern die notwendigen Lehren gezogen worden sind. Noch wurde Herzog 1875 die Auszeichnung eines *Waffenchefs* der Artill-

lerie, des damals neu geschaffenen Postens, zuteil, den er bis zu seinem Tode, am 2. Februar 1894 innehatte.

Genau 23 Jahre nach dem Tage, da General Herzog den Uebergang der Bourbaki-Armee an der Grenze geleitet hatte, erlag er einer kurzen Krankheit. In seinem Grabepries ihn der Bundespräsident als großen Eidgenossen, als vorbildlichen Patrioten und Schweizer Milizsoldaten, dessen Leitmotiv im Leben die Pflicht bildete.

Die Bündner Regierungserfassung

A. Die am Sonntag durchgeführte kämpflose Bündner Regierungswahl für die Regierung war eine Folge der letztjährigen Nationalratswahlen. Zum bisherigen demokratischen Abgeordneten Regierungsrat Dr. Gabient war auch Regierungsrat Dr. Albrecht von der katholisch-konservativen Partei gewählt worden, und da Graubünden nur ein Mitglied des Regierungsrates die Ausübung eines Nationalratsmandates erlaubt, hatte der Große Rat über die umstrittene Auslegung der betreffenden Verfassungsbestimmung zu entscheiden; er entschied sich

mit großer Mehrheit für das Verbleiben des bisherigen Nationalrats Dr. Gabient im Amte. So entschied sich Dr. Albrecht, um das Nationalratsmandat behaupten zu können, zum vorzeitigen Rücktritt aus der Regierung.

Wie bei den Hauptwahlen vor drei Jahren dem offiziellen Kandidaten der katholisch-konservativen Partei, Kanzleidirektor Dr. Defay, mit dem beim Endausgang der Wahlen erfolglichen jetzigen Regierungsrat Liefch ein Vertreter des christlich-sozialen Flügels gegenübergestellt wurde, so hat das Kernland des Bündner Katholizismus, das Bündner Oberland, die sogenannte Cabi, zunächst Dr. Cahanes, den ehemaligen Regierungsrat, auf den Schild gehoben; aber die Delegiertenversammlung der konservativen Partei entschied sich für den als gemäßigter geltenden Staatsanwalt Dr. Gion Darms, von Fellers, einen anerkannten Juristen, der einst auch Kreispräsident von Jlanz gewesen war.

So ist der nunmehrige Regierungsrat Dr. Darms bei seiner Wahl am Sonntag mit 11,800 Stimmen über die 9200 Parteistimmen hinausgelogen, ein Zeichen, daß ihn auch Angehörige anderer Parteien in der Regierung willkommen heißen.

Amor hinter Gittern

Der Zürcher Regierungsrat über die Befreiung Knüttels

Der Fall des in der Silbesternacht aus dem Bezirksgefängnis Pfäffikon entwichenen Spions Emil Knüttel beschäftigt (wie bereits kurz berichtet) den Zürcher Kantonsrat. Im Schweife seines Angehts, wie das Haupt der freiwirtschaftlichen Fraktion etwas höflich bemerkte, las der Justizdirektor seine Antwort auf die Interpellation des Sozialdemokraten Kägel vor, und allmählich löste sich der Pfäffiker Skandal gewissermaßen in Tränen auf; denn man gewann immer mehr den Eindruck, daß weniger politische Sympathien des Zürcherleins vom Gefängnisverwalter die Triebfeder seiner Befreiungsaktion war als die Stimme eines verliebten Herzens. Es bleibt der Stoff für eine Operette, in der neben den Hauptrollen, dem Gefangenen und der jugendlichen Liebhaberin ein gutherziger Polizeileutnant, ein nichts Weses abender Staatsanwalt und ein ebensolcher Justizdirektor Nebenrollen spielen, vor allem aber auch der unter dem Pantoffel seines Zürcherleins lebender Gefängnisverwalter. Doch gegenwärtig ist das Ensemble getrennt: Knüttel sitzt in der Strafanstalt in Regensdorf, Gefängnisverwalter Müller in der kantonalen Polizeikaserne und sein Vorgesetzter in der Strafanstalt in Zürich.

Warum kam Knüttel nach Pfäffikon?

1940 zog Knüttel, wie aus der Antwort von Regierungsrat Kägel hervorgeht, von Zürich, wo heute noch seine Eltern leben, nach Bern, wo er seine Verbredchen verübte. Als der Mann mit Entdeckung rechnen mußte, floh er zunächst nach seinem deutschen Heimatland, kehrte jedoch später wieder nach Zürich zurück und stellte sich freiwillig dem Polizeikommando. Am Mai und Juni 1942 lag er im Bezirksgefängnis Zürich, vom 24. Juni 1942 bis Mitte März 1943 im Bezirksgefängnis Pfäffikon und kam dann nach Bern, wo er am 19. Mai 1943 von einem Territorialgericht verurteilt wurde. Am 20. Mai 1943 traf er mit einem Urteilsspruch zum Strafbußzug im Polizeikommando Zürich ein, und am nächsten Tage ordnete ein Haftbefehl der Staatsanwaltschaft die Verlegung Knüttels in die kanto-

nale Strafanstalt Regensdorf an. Es kam jedoch nicht zum Vollzug dieses Strafantrittsbescheides. Knüttel verlangte nämlich die Kassation des Urteils, so daß er nicht mehr in Strafbau verbleiben mußte. Wenige später erfuhr Knüttel das Polizeikommando schriftlich um Verlegung in das ihm wohlvertraute Bezirksgefängnis Pfäffikon.

Ein gutherziger Polizeileutnant

ordnete am 31. Mai diese Verlegung nach Pfäffikon an, meldete dies dem Territorialgericht, jedoch nicht der Staatsanwaltschaft, sondern befiel den Verlegungsauftrag in die kantonale Strafanstalt Regensdorf zurück, um den Befehl dann zu vollziehen, sobald die Kassationsbeschwerde abgewiesen und das Urteil rechtskräftig sein würden. Der Polizeileutnant kann sich auf den Vorwurf der Verletzung des Gesetzes nicht berufen, daß in Sicherheitsfragen Befehlsbefugnisse in den Bezirksgefängnissen untergebracht werden sollen. Die Praxis ist allerdings in den letzten Jahren dazu gelangt, die zu Justizhaus Verurteilten trotz Einreichung der Kassationsbeschwerde sofort nach Regensdorf zu bringen.

Der Staatsanwalt nichtsehend

Die Regierung stellt fest, daß eine andere Behandlung der Angelegenheit durch den Polizeileutnant zweckmäßig gewesen wäre. Er hätte die Staatsanwaltschaft von der Nichteinreichung nach Regensdorf benachrichtigen müssen, und diese hätte dann voraussichtlich trotz allem Knüttel dorthin verlegt. Eine Verlegung habe der Polizeileutnant jedoch nicht begangen. Aber auch die Justizdirektion war ahnungslos

und wußte nichts davon, daß Knüttel wieder nach Pfäffikon verlegt worden war. Und andererseits wußte der Polizeileutnant nicht, daß schon zuvor der Verwalter Müller um Verlegung dieses Gefangenen in eine andere Anstalt ersucht hatte.

Der schweigsame Verwalter

Schweigend trug der Verwalter seine Sorgen. Am Neujahrstag wurde seine Tochter vermißt; am 7. Januar erst stellte er dies der Polizei mit und ebenso seine Befürchtung, die Tochter könne Selbstmord verübt haben. Nach weiteren drei Tagen fiel in Pfäffikon der Verdacht eines Zusammenhanges zwischen dem Verschwinden der Tochter und dem Entweichen des Knüttel auf. Am 12. Januar wurde festgestellt, daß in der Silbesternacht zwei Männer ein Taxi gemietet hatte, und schon fünf Minuten nachher orientierte die Kantonspolizei die Stadtpolizei darüber, so daß zweifelslos in dieser Angelegenheit eine Eibehandlung zwischen den beiden Polizeiorganen bestand. Am 18. Januar wurde der Gefängnisverwalter in seinem Amte eingestuft und am 19. endlich die Öffentlichkeit einer Information würdig befunden. — In der

Distussion

im Kantonsrat konnten sich der sozialdemokratische Interpellant und seine Parteifreunde von der Antwort nicht befriedigt erklären. Vor allem empörte sie mit Recht die Vorzugsbehandlung, die Knüttel genoss, der beispielsweise an schönen Sonnentagen ohne Aufsicht auf dem Balkon sitzen durfte. Emigranten, die ohne gültige Papiere in die Schweiz kämten, mauert man in Regensdorf ein. Einen Spion aber verhöhnt man. Und anscheinend genieschen auch in einem andern Bezirksgefängnis Spione eine Sonderbehandlung.

„Die Inspektion der Bezirksgefängnisse hat wieder einmal völlig versagt“, betonte Dr. Gählerlin (ref.) und stellte als die beiden einzigen Schuldigen den Verwalter und seine Tochter hin. „Leute, die so schwer bestraft sind“, verlangte Statthalter Gali (dem.), „gehören nicht nach Pfäffikon.“ Ein Sozialdemokrat wies darauf hin, daß in seiner Grundgesinnung der Gefängnisverwalter ein Freund Knüttels gewesen sei, so daß dessen Verhaftung kein Wunder sei. F. H.



Die Brandruinen in der Dachziegelfabrik Frick

Das Werk 1 der gegenüber dem Bahnhof Frick gelegenen Fabrikanlagen wurde durch das Feuer völlig zerstört. Photopress

Abendliche Pause

Daß man das nicht immer tut: wenn es mit dem Lesen und Schreiben und anderen Arbeiten am Tisch nicht mehr gehen will, nicht gleich das Licht anzuschöpfen, sondern einen Augenblick ans Fenster zu treten und in die Dämmerung zu schauen!

In mildem Grau liegt die Stadt still vor uns. Nur die Höhen am Rande ihres Tales sind noch besonnt. In den Fenstern am Dübana spielen sich die letzten Strahlen der Sonne. Ihr Glanz weiteitert mit dem des Schnees auf den steilen Stufen der fernen Berge. Ein Tal brennt noch kein Licht. Nur eine Reihe ist feinen entzündet worden. Sie stellt die Frucht eines Fabrikgebäudes dar, in dem Hunderte von Arbeitern vor surrenden Apparaten und Maschinen wirken. Sie können nicht ans Fenster treten. Sie muß es ohne Unterbruch weitergeben. Eine Pause würde mehr als nur eine Unterbrechung von zehn Minuten bedeuten. Denn der Neubeginn erfordert Anlaufzeit. In ihr wird weniger geleistet, als sonst. Verlangt.

Wird wirklich weniger geleistet? Von den Maschinen schon! Aber von den Menschen? Reizen sie nicht mehr nach einer Pause? Hat das nicht schon vor Jahrzehnten ein Maschineningenieur namens Tabor gemerkt? Obwohl er nur — auch beim Menschen — an dessen Arbeitskraft und ihre Erneuerung dachte.

Erste Pause ist viel mehr als nur Erneuern von Arbeitsfähigkeit. Wie ein richtiger Schlaf ja auch viel mehr ist als bloße Ruhe. Wir retten uns darin aus der überbesinnlichen Wacht des 30-Jährigen in den bunten Schöpf des Unbewußten, das nicht mehr, auch nicht „Wahr“ — denkt, das dafür ist, in unmittelbarer Verbindung mit dem Welt.

Wie im ersten Gebet, das die einzelne Seele ein mit der Gottheit, bringt uns auch der Schlaf in den Urgrund des Seins, gleichsam an den Fuß der Treppe, deren Gradstufen uns mit ihr verbindet. Wir Heutigen aber müssen — und nicht nur in der Fabrik — die organisch-naturhaft-göttliche Pause des Ausschweigens und des Renananzens zerrümmern durch jedes Anknipfen des elektrischen Lichtes. Müssen wir? Nein, wir müssen es nicht. Für die Maschinen und den Raßfall ihrer Rollen können wir Aufschünen bereithalten. Mögen sie weiterlaufen. Aber der Mensch ist keine Maschine. Er sollte nicht weiterlaufen. Er sollte die Zeit und das Recht haben, beim Einbrechen der Dämmerung die Hände in den Schoß zu legen und bewußt zu fühlen, daß ein Tag zu Ende geht. Er

sollte in dem Witzlicht, das uns auch sonst die klarsten Einsichten schenkt, täglich aufs neue erkennen, daß er seinen Tag richtig zu beenden hat, nicht zuletzt, weil dieser ihn als Menschen wieder ein Stückchen dem Ende entgegenführt. Was heißt aber richtig beenden? Es heißt nichts Seringeres, als daß wir ihn menschlich verbraucht haben, dem Mensch und seiner Würde entsprechend. — War er menschenwürdig, unser Tag?

Zwischen Ende und Neubeginn liegt die Pause, in der wir so etwas denken, denken können und denken sollen — wenn uns das künstliche Licht und der Betrieb dazu Zeit lassen.

Wenn aber läßt er uns Zeit dazu? Ein Griff, ein Schlag, und schon jagt die unbefannte, obsoleten bezogene Energie wie rasend in die Drähte, und kaum daß die schmerzenden Pupillen sich vor diesem Einbruch zusammenschließen haben, geht es schon weiter. Nur nicht das Denken ausschalten, und erst recht nicht das interessierte, angelpante Denken, ja nicht ruhen — so lautet die geheime Forderung der Dämonen, mit deren Kraft wir auch die Elektrizität dämmen und beherrschen. Und so kommen wir im Verus — meist — nie zu uns selbst. Wie aber sollte er dann wirklich Verus sein? Und so verlieren wir, durch diese Tätigkeits gefornnt, auch in der Freizeit, wirklich frei zu sein. Denn frei ist man doch nur, wenn man sich an das von Gott durchflutete All gebunden weiß. Auch die Dämonen, göttlich beherrscht, haben darin ihren Platz. Wir Zauberschlinge aber beherrschen sie ungnädig, nur durch den Antefekt und durch Normen, und die Folge ist, daß wir ihnen unterworfen sind. Und was bleibt dann von der Gott-Ebenbildlichkeit des Menschen?

Verfingendes Einatmen im Meer der Gottheit, wir erleben es in allen Uebergangsstellen: in den Wendepunkten der Geschichte, in den Lebensrisiken, den Sonnenwenden des Jahres bis hinab in jedem Atemzug, dessen Umpfen vom Aus- in Einatmen uns in jedem Augenblick ein neues Wunder bedeuten sollte. Es ist doch in diesem Punkt feinstetst Anknüpfung da, die diese Umkehr rechtfertigt. Wenn wir eingatmet haben, ja, da drängt das Jubel der verbrauchten Luft zum Ausstoß. Das muß so sein. Es geht nicht anders. In seinem Druck liegt die Umkehr zum Gegenbruch beschaffen. Wenn wir dagegen ausatmen, so ist dem sich hingebenden Verströmen keine natürliche Grenze gesetzt. Dem Singen hingegen gibt wir auf dem Wege zu vergessen, daß es eine Umkehr gibt. Und einmal geht es tatsächlich weiter, ohne daß eine Umkehr erfolgt, im Irdischen wenigstens, nämlich im Augen-

blick des Todes. Bis dahin aber wird uns bei jeder Umkehr vom Ausatmen zum Einatmen diese Wendung stets aufs neue geschenkt. Sie ist ein unbedingtes Geschenk, ist Einbruch einer Kraft von oben, ist Gnade.

Es ist das der Augenblick des „keinen Sterbens“, von dem die Weisen uns sagen. Und auf dem Weg zu ihm liegt die schöpferische Pause zwischen Tag und Nacht, in der Abenddämmerung.

Genutzen wir sie, täglich, um uns des Keinen Sterbens bewußt zu werden, und unser Tag wird menschenwürdig sein. Peter Lie.

Sean Giraubourg †

Wie im Morgenblatt schon kurz gemeldet wurde, ist der französische Dichter Sean Giraubourg in Paris gestorben. Mit ihm sinkt eine der Leuchten des literarischen Frankreichs ins Grab, und gerade in dem Moment, da sein neuestes Stück *Sodomie et Gomorrhoe* auch bei uns aufgeführt wird.

Sean Giraubourg war am 29. Oktober 1882 in Vesale geboren. Nach seiner Studienzeit bereiste er ganz Europa, hielt sich namentlich auch lange in Deutschland auf. Im Jahre 1911 trat er ins Ministerium für Auswärtiges ein, gehörte also, wie Claudel, zu den Dichtern, die sich gleichzeitig dem Schriftsteller- und dem Diplomatenberuf widmeten.

Literarisch kam Giraubourg von André Gide, dem Promoter, her. Auch seine Romane haben keine Handlung im landläufigen Sinn; sie sind eher eine Folge von Aphorismen, erfüllt von gallischem Spirit, getragen von überlegener Ironie. Sein Stil ist durchaus persönlich. Nach dem ersten Weltkrieg, den er an der Vogesenfront mitmachte, erschien sein erstes Buch *Simon le Pathétique*, das viele autobiographische Züge enthält. In *Suzanne et le Paillé* verhöhte er wieder die damals modischen erotischen Romane. Ueberwogen in seinen ersten Werken Phantastik und Ironie, so zeigte *Bella*, der politische Schwelgerroman, der großes Aufsehen erregte, eine härtere geistliche Konzentration, eine vermehrte Ueberhöhung von der „pointillistischen“ Romanteknick, ebenso die ihn ergänzenden *Bella du Couvent* und *Hélène et Toussaint*. Für *La Prière sur la Tour Eiffel* erhielt Giraubourg den Valzacq-Preis.

Im dem geistlichprägenden *Siegfried et le Limousin* rückt der Dichter der Rassenmythos fatirisch auf den Leib. Sein Held, ein urfranzösischer Poet, vertiert durch eine Kriegsverletzung das Gedäch-

nis und erwacht nach seiner Genesung als fanatischer Aldeuther und betätigt sich als solcher, bis er wieder zu seinen Ursprüngen zurückgeführt wird. Der Dichter hat das Werk auch als Komödie bearbeitet, die in Paris mit großem Erfolg gegeben wurde. Seine nächste Komödie, *Amphitruon 38*, behandelt den klassischen Sagenstoff mit der ihm eigenen ironischen Ueberlegenheit; auch den trojanischen Krieg hat er in seiner geistlich-ironischen Art als modernes Dramentema verwendet: *La guerre de Troie n'aura pas lieu*.

Hat er schon in den frühen Novellen der *Provinciales* seinen Witz am prägnantesten Ausgelsiebung geübt und in *Eglantine* und *Juliette* a Pays des Hommes das Gebiet des rein erotischen Romans betreten, so fest sich nach mehrjährigem Stillstehen sein neuestes Drama *Sodomie et Gomorrhoe* in ungewöhnlich scharfer, ja zerfetzender Weise mit dem Verhältnis der Geschlechter auseinander, das für ihn nur zum Debacle der Ehe führt. Im Montagabendblatt wurde dieses neueste und letzte Werk Sean Giraubourgs anlässlich der deutschen Uraufführung in Zürich ausführlich gewürdigt. Es wird zum Ausklang eines dichterischen Oeuvres, in dem Intellektualismus und skeptische Menschenverachtung je und je mit gallischem und galligem Spirit eine durchaus persönliche Einheit eingingen.

Theaterkundschau

Die Ribelungen erneut dramatisiert. Nach Friedrich Schellers problematischen Ribelungen-Dramen und Richard Wagners Ribelungen-Ring wachte der steiermärkische Märchenpoet der Hofoper und Schutengelenspiele, Max Melli, erneut *Der Ribelungen-Rot*, dramatische Form zu geben. Meiß Ribelungen-Spiel, dessen erster Teil soeben am Wiener Burgtheater zur Uraufführung kam, interpretiert den überliefersten Stoff im Goetheischen Sinn, der in den Ribelungen „eine Spur von Göttern“, einen ehernen Himmel“ und „bloß den Menschen auf sich gestellt und seine Lebensfäden“ leben wollte. Die Kritik sagt Meißs Versuch stellenweise Längen und dramatische Leeren nach, aber auf dafür entscheidende dichterische Steigerungen von hinreichender Gewalt. — Man mag sich in diesem Zusammenhang vielleicht erinnern, daß auch im ersten Weltkrieg in Deutschland die Ribelungen eine lebhaft wiederwiedert erlebt. Damals war es, neben Wagners Waidfanden, besonders die Dichtung Schellers, die im letzten Kriegswinter über zahlreiche deutsche Bühnen ging. rb.

Macht „Härdöpfelbrot“ Bauchweh?

* In der Pressekonferenz des Eidg. Kriegs-ernährungsamtes wurden diejenigen, die allfällige Bauchschmerzen auf das Kartoffelbrot zurückführen möchten, eingeladen, ihre Klagen nicht vor dem 3. März, abends, zu erheben. Das „zwanzigprozentige“ Kartoffelbrot gelangt nämlich erst am 1. März zur Herstellung, wird dann bis zur Abgabe noch zwei Tage altern müssen, und erst so am 3. gegen Abend wäre allenfalls zwischen der Beimischung und dem Bauchweh ein Kausalzusammenhang zu konstruieren. In Wirklichkeit, verfißern uns die medizinischen und Bäckerfachleute, ist das „Härdöpfelbrot“, das schon Emanuel Friedli im „Bärdöpfel“ beschreibt und das seit Jahrhunderten im Bernbiet hergestellt wurde, sehr bekömmlich und schmackhaft und wird den Darm nicht mehr reizen als unser heutiges „Kriegsbröt“, dem anfangs viele schlechte Eigenschaften und sogar Krankheiten wie die Gelbsucht, angetrieben wurden, um das uns aber die meisten europäischen Zeitgenossen beneiden. Auch typische Weizenländer wie Ungarn sind heute zur Beimischung übergegangen. Wir nehmen sie nicht vor zur Mischfrucht, sondern zur rationellen Kartoffelverwendung.

Wurden zuviel Kartoffeln gepflanzt?

Soll man aus dem im Verhältnis zur Gesamt-ernährungsleistung geringen Ertrag schließen, daß zuviel Kartoffeln angepflanzt wurden? Einmal kann niemand die Ernte genau zum Voraus berechnen, und bei den Kartoffeln hätte das Volk ein Mantel schlecht be- griffen, so daß die Marge eher etwas weit gefaßt werden mußte, sodann konnte auch niemand den milden Winter voraussehen, der jetzt die Knospen an den Sträuchern vielerorts zum Treiben weckt und dies bald auch bei den Kartoffeln tun würde. Kleinwollener und auch den nicht landwirtschaft- lichen Helfern im Kartoffelbau, den Jugendlichen des Landesdienstes, dankbar sein für ihre mühselige Arbeit. Die Amerikaner nennen das Kartoffelschalen und -ernten ein „banding shop“, ein „gebüdetes Geschäft“, das nicht gerade zu den beliebtesten Landarbeiten gehört. Um so erfreulicher, daß diese Arbeit mit einer reichen Ernte geendet wurde. Im Brot gehen die

Kartoffeln dem Menschen auch besser ein als bloß geschmolzen ohne Butter, ohne Fett und ohne Voll- fettstoffe; daß es uns an diesen Fettstoffen fehlt, ist dieser Lage neuerdings erörtert worden. Magen- kranke erhalten natürlich auf ärztliches Zeugnis hin noch wie vor ihr Diät- und Spezialbrot.

Berufliche mit Studenten

Das Kriegs-ernährungsamt bereitet heute ver- pflegungstechnisch das Jahr 1945 vor. Was im tommenden Frühjahr angepflanzt wird (Getreide, Kar- toffeln) kommt zum größten Teil erst im Jahre 1945 in den Konsum. Wer will mit Sicherheit behaupten, daß dieses für die Verantwortlichen der Ernährung unseres Volkes schon vor der Tür stehende Jahr bereits ein Jahr des Überflusses sein werde? Doch es ein Jahr des Friedens sein möge, ist unser aller Wunsch, aber sehr wahrscheinlich wird dann die Wiederaufnahme störungsreicher Seetransporte nach vor den Neutralen den hungernden Völkern heute befehlter Gebiete zugute kommen. Probleme des Lebensflusses werden so voraussichtlich noch längere Zeit hindurch selten sein. Das Kartoffelbrot, das vom 3. März an gegessen wird, haben elf Basler Medizinstudenten vorgekostet. Sie erhielten im Bür- gerhospital die wissenschaftlich genau vorbereitete Kost und unterzogen sich während sechs Wochen der gar nicht so leichten Disziplin als Versuchsanstehen; was der Körper für sich nahm und was er von sich gab, wurde eingehend untersucht. Erst nachdem das Optimum der beimischten Kartoffelmengen und alle denkbaren Auswirkungen auf den Organismus fest- gestellt waren, wurde vom Bundes wegen befretet, und ferner erst, nachdem das Bäckerergewerbe der mit erheblicher Mehrarbeit verbundenen Maßnahme zu- gestimmt hatte.

Die Anbaufläche im Kartoffelbau ist seit Kriegs- ausbruch nicht ganz verdoppelt, der Ernteertrag aber gegenüber der schlechten Ernte 1939 mehr als ver- dreifacht worden. Der Schweizer Bauer versteht sein Handwerk. Auch im Getreidebau, wo pro Hektar durchschnittlich 23 Zentner geerntet werden, gegen acht bis zehn Zentner in Rußland und Ar- gentinien!

Eidgenossenschaft

Das Gegenstück zum Fabrikgesetz Ein Bundesgesetz über die Arbeit in Handel und Gewerbe

Das Bundesamt für Industrie, Gewerbe und Arbeit teilt mit: Die vorbereitende Kommission für ein Bundes- gesetz über die Arbeit in Handel und in den Gewerben hat in einer dritten Tagung in Sebrun unter dem Vorsitz von Direktor Dr. Willi vom Bundesamt für Industrie, Gewerbe und Arbeit den Vorentwurf zu einem solchen Gesetz durchgearbeitet. Die Verhandlungen, die fünf Tage in Anspruch nahmen, waren von einem erfreulichen Geiste der Verständigung begleitet. Eine letzte Tagung soll der Bereinigung zurückgestellter Punkte und des Gesetztextes vorbehalten bleiben. Wie bereits früher mitgeteilt, wird der Entwurf der vorbereitenden Kommission nachher noch einer größeren Expertenkommission unterbreitet.

* Die Expertenkommission besteht aus je drei Vertretern der Kantonsregierungen und der Wissen- schaft, fünf Vertretern der Wirtschaftserbände und dem ehemaligen Direktor des Eidg. Arbeitsamtes, Pfister, der einen früheren Entwurf ausgearbeitet hatte. Als Sekretär amtiert Sektionschef Dr. Eich- holzer vom BGI.

Im April des vergangenen Jahres wurde vom Ständerat im Anschluß an die Beratung des Bun- desgesetzes über den unlauteren Wettbewerb eine Motion erhebt, die den Bundesrat einlud, den Räten befürderlich einen Gesetzesentwurf über die Arbeit in Handel und in den Gewerben vorzu- legen. Der Nationalrat stimmte im Sommer der Motion zu, und im Herbst ernannte der Chef des Eidg. Volkswirtschaftsdepartements die Experten- kommission, die das Gesetz, ein Gegenstück zum Fabrikgesetz, vorbereiten hat.

Die verfassungsrechtliche Grundlage dazu wurde bereits im Jahre 1908 geschaffen. Während damals noch gewerbspolizeiliche Bestimmungen im Vorder- grund des Interesses des Gesetzgebers standen, sind es heute ebensoviele sozialpolitische Momente, in erster Linie Schutzbestimmungen im Sinne der Ar- beits- und Betriebshygiene sowie der Arbeitszeit. Nach den Schätzungen der Expertenkommission dürfte der Kreis der von der neuen Gesetzgebung berührten Personen eine halbe Million umfassen. Nachdem sich der Bund bisher auf einige Spezialgesetze wie das Mindestalter- und das Ruhetagsgesetz beschränkte

und nur wenige Kantone, darunter Basel- Stadt, eine fortschrittliche Schutzgesetzgebung für Handel und Gewerbe aufweisen, kommt dem Ent- wurf große Bedeutung zu.

In den Ruhestand getreten

(-) Jules Guinand, erster Sektionschef der eidgenössischen Oberpostdirektion, wird seinem Ge- such entsprechend infolge Erreichung der Alters- grenze auf den 1. Mai 1944 unter Verdankung der geleisteten Dienste als Leiter des Zentral- amtes für Edelmetallkontrolle und als Präsident der Kommission für die eidgenössischen Gold- und Silberprüfungen aus dem Bundesdienst entlassen.

Totentafel

Dr. Fritz Paravicini

Das Internationale Komitee vom Roten Kreuz er- hielt letzten telegraphisch Kunde von dem nach kurz- zeitiger Krankheit erfolgten Ableben des Dr. Fritz Paravicini, dem Chef seiner Delegation in Japan. Dr. Paravicini, schweizerischer Staatsangehöriger, ist im Jahre 1874 in Glarus geboren. Nach glänzend absolvierten Studien begab er sich im Jahre 1904 nach Japan, wo er seitdem als Arzt und Chirurg tätig war und wo er zum Vertrauensarzt zahlreicher aus- ländischer Gesandtschaften wurde. Seit langem war Dr. Paravicini einer der auf- opferndsten Mitarbeiter des Internationalen Komitees vom Roten Kreuz. Bereits während des ersten Welt- krieges hatte er sich als dessen Vertreter in Japan be- tätigt. Seit jener Zeit blieb er in ständiger Fühlung- nahme mit dem Internationalen Komitee und war insbesondere Mittelsglied seiner Delegation bei der 15. internationalen Rotkreuzkonferenz, die 1934 in Tokio zusammentrat.

Seit Beginn des gegenwärtigen Krieges hatte sich Dr. Paravicini dem Internationalen Komitee vom Roten Kreuz zur Verfügung gestellt. Als Chef seiner Delegation seit Januar 1942 hat er je- der zahlreiche Besichtigungen von Sa- garen mit amerikanischen und britischen Kriegsgefangenen vorgenommen und dort be- deutende Mengen von Lebensgaben jeglicher Art ver- teilen lassen. Seine Kenntnis der Sprache und Ge- bräuche des Landes machten ihn außerdem zu einem besonders geeigneten Vermittler bei den verschiedenen japanischen Behörden, mit denen das Internationale Komitee ständig zu verhandeln hat.

Die Nachricht vom Tode Dr. Paravicinis hat das Internationale Komitee vom Roten Kreuz aufs Schmerz- lichste betroffen, vertiert es doch in ihm einen seiner geschäftigsten Delegierten.

Kantone

Vor den Erneuerungswahlen im Thurgau

16. Der März wird in diesem Jahre zu einem Kampf- und Wahlmonat im Kanton Thurgau wer- den. Auf allen Plätzen, in Kanton, Regierung, Be- zirk, Kreis und Gemeinde finden die Erneuerungswahlen statt, wobei es im Wesentlichen einzig bei den Kantonsratswahlen zu einem Kampfe der Parteien kommen wird. Heute ist davon noch relativ wenig zu spüren. Aber alle Vorberei- tungen sind getroffen, um für den Wahlkampf ge- wappnet zu sein. Die Regierungen sind sich einig, daß sie im März stattfinden, und da keine Demis- sionen vorliegen und alle größeren Parteien ein In- teresse daran haben, daß die parteimäßige Zusam- menziehung die gleiche bleibt, werden diese Wahlen amflos verlaufen. Am wünschenswertesten wäre es wohl gemein, sie in stiller Wahl zu erledigen. Das wäre billiger und zweckdienlicher. Heute sitzen zwei Frei- sinnige, ein Landwirt, ein katholisch-Konfessions- wahl und ein Sozialdemokrat in der Regierung. Alle be- stehen das Vertrauen des Volkes und sie dürfen mit ihrer Wiederwahl hundertprozentig rechnen.

Anders wird es sein, wenn das Volk am 26. März seine Vertreter in den Großen Rat zu bestellen hat. Naturgemäß beginnt der Wahlkampf unter den Stimmbürgern erst spät, meistens in der letzten Woche vor der Wahl, während die Parteien den Boden bereits vorher psychologisch beackern. Die Neu- wahl des Parlamentes erfolgt in einem Moment, da sich weiter um unser Land die kriegerischen Schat- ten mehrern. Die Wahl auf solche kantonsinterne Wahlen vielfach Einfluß haben können, sei es durch Demerenzierung an den Wahlen oder durch poli- tische Einfluß-Tendenzen. Der „Rud nach links“ bei den Nationalratswahlen hat den bürgerlichen Par- teien, vor allem der freisinnigen, die Augen geöffnet, und die „Thurgauer Zeitung“ schrieb nach einer

Sitzung des Kantonsratsvorsitzenden der Freisinnig- demokratischen Partei, die propagandistische Tätig- keit dieser Partei sei in den letzten Jahren außer- ordentlich beschleunigt worden, weil ihr das Gebot des politi- schen Friedens zu oberst gestanden habe. Der Burg- friede werde aber praktisch zum Nachteil derjenigen Partei — also der Freisinnigen — ausgenutzt, „welche die größte Disziplin bewahrt“. Die sozialdemokratische Presse erklärte darauf, daß ihre Partei im tommen- den Kampf um die Befestigung des kantonalen Parla- ments nicht absteits stehen werde, und zwar auf Grund der aktiven oppositionellen Tätigkeit ihrer Großratsfraktion. Daß sie einen ausgedehnten Wahl- kampfbereitschaft, geht wohl am besten aus der Tat- sache hervor, daß die Sozialdemokraten in den letz- ten Wochen zwei neue Parteisektionen in Sigrach und in Diebelsdorf gegründet haben. Auch die Bauern und die katholische Volkspartei werden gut gewappnet in den Wahlkampf eintreten. Die Jung- bauern und Splittergruppen sind aus ihrer Reserve noch nicht herausgetreten und was die „Unab- hängigen“ machen werden, steht keineswegs fest. Immerhin sind Anzeichen vorhanden, daß sie nicht mehr wie bisher absteits stehen wollen.

Die Neuwahl des thurgauischen Parlamentes er- folgte zuletzt am 30. März 1941, an der 116 Kan- tonsräte gewählt wurden. Anzusehen ist die Zahl der Stimmberechtigten, wie die Nationalratswahlen bewiesen, gestiegen und man muß damit rechnen, daß in den neuen Großen-Rat 119 bis 120 Kantons- räte einzuziehen werden. Heute umfaßt der Rat 32 Bauern, 29 Freisinnige, 24 Katholiken, 23 Sozial- demokraten, fünf Jungbauern, zwei Christlich-So- ziale und einen Freigeistler. Bis zum 6. März müs- sen die Parteien ihre Wahllisten eingereicht haben. Der Wunsch des Volkes nach vermehrten sozialen Maßnahmen wird zweifellos dem Wahlkampf seinen Stempel aufdrücken.

Schweizerische Ueberseetransporte

(Mitteilung Nr. 48 des Kriegs-Transport-Amtes.)

Im Exportverkehr

wird „St-Cergue“ gegen den 5. Februar von Marseille abfahren. „Mount Reina“ fuhr am 22. Januar in Lis- sabon ab und wird gegen den 8. Februar in Phila- delphia erwartet. Auf der Linie nach Zentral-Amerika fuhr „St. Gotthard“ am 5. Januar nach Willemstad (Curacao), Havana und Barranquilla (Kolumbien). „Chaffera“ ist gegen den 4. Februar in Lissabon la- dert zu einer Fahrt nach Port of Spain (Trinidad), Porto-au-Prince (Haiti), Puerto Tarifa (Kuba) und Port-au-Prince (Haiti). Zu einer Fahrt nach Rio de Janeiro, Santos und Buenos-Aires lichtet „Stabros“ am 25. Januar in Lissabon die Anker. „St-Cergue“ wird nach ihrer Ankunft aus Marseille gegen den 12. Fe- bruar in Lissabon zu einer Fahrt nach Santos und Buenos-Aires ladebereit sein. „Rafos“ fuhr am 5. Janu- ar nach Lourenco-Marques (Mozambique), Beira (Mozambique), Accra (Goldküste) oder Latoradi (Gold- küste) ab. — Im

Importverkehr

wird „Maier Elias Anulundis“ gegen den 10. Februar in Lissabon aus Philadelphia zurück erwartet. Von Rio de Janeiro her wird auf den 12. Februar in Mar- seille „Eiger“ erwartet; das Schiff fährt über Santos, Buenos-Aires, Montevideo und Rio de Janeiro. Am 27. Januar fuhr „Selene Anulundis“ in Accra ab, um über Buenos-Aires den Völkern Lissabon gegen Ende Februar zu erreichen. „Glandorf“ ist in Montevideo gegen den 21. Februar ladebereit zu einer Fahrt über Buenos-Aires und Bahia nach Marseille, wo das Schiff in der ersten Hälfte April eintreffen soll. In Buenos-Aires ist „Caba de Buena Esperanza“ gegen Ende Februar ladebereit zu einer Fahrt nach Barcelona, wo gegen „Santis“ gegen Anfang März von Buenos-Aires nach Marseille fahren soll, wo sie an- fangs April erwartet wird. „St-Cergue“ soll gegen Mitte März in Buenos-Aires die Anker lichten zu einer Fahrt über Santos und Rio de Janeiro nach Marseille, wo sie Ende April eintreffen soll. Dem Verkehr aus Zentralamerika dienen „St. Gotthard“, „Chaffera“ und „Monte Arnaab“. „St. Gotthard“ fährt von Willem- stad (Curacao) über Barranquilla (Kolumbien), Ha- vana (Kuba), Cardenas (Kuba), Puerto Barrios (Guat- emala), Puerto Limon (Kosta Rica), Willemstad und Port-au-Prince (Haiti) nach Marseille, wo sie gegen Mitte April eintreffen soll. „Monte Arnaab“ dient der direkten Fahrt Port-au-Prince—Barcelona, wo das Schiff in der zweiten Hälfte Februar erwartet wird. Auf der Afrika-Fahrt dienen „Marpeisa“, „Rafos“, die von Beira (Mozambique) über Lourenco-Marques (Mozambique), Novo Redondo (Angola), Luanda (An- gola) und Accra (Goldküste) nach Lissabon fährt. „Monte Albus“ in direkter Reise von Accra nach Bilbao und „Lugano“, die gegen Ende Februar in Mozambique ladebereit sein soll und über einige noch nicht festgelegte Ladehäfen in Angola und an der Gold- küste nach Marseille reisen soll. — Im

Verdienst

Portugal—Bilbao stehen gegenwärtig „Urofa“ und „Duro“, auf der Linie Lissabon—Barcelona „Rasco“, „Lornes“ und „Gelta“ und auf der Linie Lissabon—Marseille „Generoso“.

Aus der Tätigkeit des Internationalen Roten Kreuzes

Rotkreuzmissionen nach Japan und USA. Das Internationale Komitee vom Roten Kreuz ist be- troffen, alles zu tun was in seinen Kräften steht, um zur Ausdehnung und Vertiefung seiner Aktion zu- gunsten der Kriegsgefangenen und Zivilinternierten unter kriegsführenden Länder beizutragen. Andererseits ist es bemüht, im Hinblick auf beide Streitparteien in unbedingte paritätischer Weise zu wirken. In diesem Sinne und angesichts der Bedeutung seiner Aufgabe, die ihm im Rahmen des Krieges im Fernen Osten zukommt, hat es den Regierungen in Washington und Tokio seine Wünsche kundgegeben, vor- behaltlich deren Zustimmung, gleichzeitig Son- dermissionen nach den Vereinigten Staaten und nach Japan zu entsenden.

Kurze Nachrichten

denen Speisen und Getränken gütlich zu tun. Am Samstagabend drangen sie wiederum in das Beeten- haus ein, richteten Schaden an durch gewaltsames Auf- brechen der Kästen und legten verschiedene Kleider und Wolldecken bereit, um sie nachher mitzunehmen. Auch verunreinigten sie die ganze Wohnung in bombastischer Weise.

Die Untersuchung hat ergeben, daß die beiden Brü- der vor Weihnachten in ähnlicher Weise in einem Ein- endhaus in Seegraben gehaust und Wolldecken, einen Perferetpfepp und Waffen mitgenommen hatten.

Geistesblinder

ag. Ein in den Dreißiger Jahren lebender Medi- zinstudent ist im zweiten Stadium Zürich wegen Geistesblindes verhaftet worden. Nach den Angaben seiner ehemaligen Geliebten beläuft sich der Diebstahlbetrag auf 20,000 Franken.

Zu einem militärgerichtlichen Urteil

ag. Das Kontrollbureau Hochdorf (Zürcher) teilt zu einer in der Presse erschienenen Meldung über die Beurteilung des ehemaligen Feldwebels Bachmann Johann geb. 1917, wohnhaft in Hochdorf, durch das Divisionsgericht 9a ergänzend mit, daß der Beurteilte nur kürzere Zeit in Hochdorf in Stellung war und seinen Arbeitsplatz bereits am 1. September 1943 wieder verlassen hatte. Bachmann sei in Hochdorf un- bekannt gewesen.

Orgelfestspiele beurteilt

(-) Zu drei Jahren Gefängnis beurteilte das Ge- richt von A m e n s drei Diebe, die im September 1942 die Orgelfestspiele der Kathedrale von Beauvais abmontiert und versetzt hatten, um sie als Metall weiter zu verkaufen. Es handelt sich um die Verhaftung einer der schönsten Orgeln in Frankreich. Der Wert der 450 Pfeifenorgeln lagerte sich auf ein prächtiges Meister- stück mittelalterlicher Handwerkskunst, dessen Wert auf mehrere Millionen Francs geschätzt wurde.

Regenbogen bei zwanzig Grad Räte

(-) Ein Regenbogen bei einer Temperatur von zwanzig Grad Räte dürfte zu den seltenen Natur- ereignissen gehören. Ein solches Phänomen konnte jedoch dieser Tage in Lissabon in der schwedischen Gro- vinde Dalarna beobachtet werden, wo sich der schön ge- formte Regenbogen längere Zeit über den dunkelblauen Himmel spannte. Wahrscheinlich ist die Erscheinung durch Brechen der Sonnenstrahlen in Wasserdämpfen entstanden, die aus dem See, an dem Lissabon liegt, aufsteigen waren und sich in den höhern Räten Luft- schichten verdichteten.

Basler Staatsbürgerkurs

Fünfter Diskussionsabend
Mittwoch, den 2. Februar, 20 Uhr
in der Aula des K. V.

Arbeiterschutz und Arbeitsver- hältnisse in der Industrie

Referent: Dr. W. Sulzer (Zürich)
Eidg. Fabriksinspektor.

Gäste aus Arbeiterschaft und Industrie willkommen.